

## Lebende Volksbräuche in Württembergisch Franken

(Zum Gedenken an gemeinsames Arbeiten mit Dr. E. Kost)

Von Wilhelm Mattes

Aus der Fülle der in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends bekannten Bräuche hat die Kirche eine große Anzahl in ihren Feierrahmen eingebaut, nachdem sie erkannte, mit welcher Beharrlichkeit und Zähigkeit die Bevölkerung an ihnen hing. Sie fallen nicht mehr als Fremdkörper auf, obwohl sie einst streng verboten waren. Ort und Art der Bräuche blieben erhalten, wurden durch Weihe,



Abb. 1. St.-Gangolf-Kirche bei Neudenau.

Segnung und christliche Sinnggebung in die neue Lebensform eingegliedert und sind heute nicht mehr an ihrem Ursprung zu erkennen. Die katholische Kirche wurde so Hüterin uralter Bräuche, die vielfach eine große Bereicherung des Volkslebens darstellen. Wir können zur Zeit beobachten, wie neues Brauchtum ähnlicher Art entsteht, wie aber auch alte Brauchtumsformen wenigstens im Volksmund noch heute mit kirchlicher Sinnggebung gedeutet werden. In evangelischen Landschaften hielten sich solche Bräuche nur durch die Beharrlichkeit der Bewohner und gingen verloren, wenn die führenden Personen müde wurden und nachließen.

In verkehrsabgelegenen Gegenden lebt noch manches Interessante und findet treue Hüter, wenn auch die Motorisierung auf diesen Gebieten wegführend

wirkt. Manches, was in den Verbotszeiten vor 200 und vor 120 Jahren den Erwachsenen untersagt wurde, fand bei den Kindern liebevolle Pflege bis heute.

Wie beharrlich in kirchliche Pflege genommenes Brauchtum immer wieder auflebt, auch wenn es verboten war, zeigt der Gangolfritt von Neudenu an der Jagst. Wenige Minuten flußaufwärts von diesem Bergstädtchen liegt einsam in einer Jagstschlinge eine Kirche, dem Heiligen Gangolf geweiht; nur ein Mesnerhaus steht neben ihr, unter dessen verlängertem Dach die Gangolfquelle ans Licht tritt. Im 12. bis 15. Jahrhundert lagen hier auch die Häuser von Teidingen, das aus unbekannter Ursache einging und dessen Feldmark seit damals von Neudenuer Bauern bearbeitet wird. Am Montag nach dem 10. Mai findet alljährlich der Gangolfritt statt. Aus stundenweiter Entfernung kommen Pferdebesitzer angeritten und angefahren. Vor der Stadtkirche zu Neudenu sammeln sich alle, um dann unter Führung des Ortsgeistlichen, der im Ornat auf einem



Abb. 2. Gangolfritt 1952 (H. Mattes).

Schimmel reitet und dem eine große Zahl anderer Geistlicher der Gegend beritten folgt, zur einsamen Kapelle zu wallen. Ein bunter, fahngeschmückter Zug von hunderten Pferden, Reitern und Wagen, von geschichtlich Kostümierten und anderes mehr bewegt sich auf dem alten Weg zur Kirche, der seitwärts der jetzigen Straße durch Wiesen und Felder führt. Gottesdienst und Segnung der Pferde mit Weihung des Quellwassers bedeuten für die Teilnehmer ein tiefes Erlebnis. So war es durch Jahrhunderte, bis 1808 das Generalvikariat Bruchsal alle Prozessionen außerhalb der Ortsmarkung verbot. Damit erlag auch der Gangolfritt und nur Einzelgänger kamen noch zur Quelle. Der Glaube an die Heilkraft und an Gebetswirkung an dieser Quelle blieben erhalten, und als 115 Jahre später, im Jahre 1923, erneut zur Wallfahrt aufgerufen wurde, gewann sie wieder rasch große Beteiligung. Im 4. und 5. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts war sie abermals einige Jahre eingestellt und ist nun zum drittenmal lebenskräftig wiedererwacht und durchgeführt. Gegen 200 Hufeisen, die mit Genehmigung des Ortsgeistlichen als Weihegaben drei Türen bedecken, sind Zeugen der Dankbarkeit von Besitzern gesunder Pferde (Abb. 1—7).

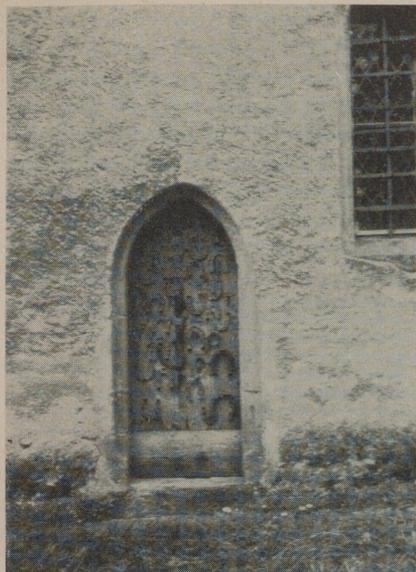


Abb. 3. St. Gangolf: Südosttüre  
(W. Mattes).

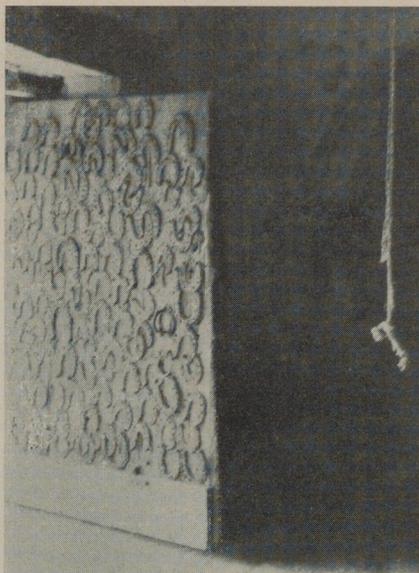


Abb. 4. St. Gangolf: Haupttüre mit Hufeisen  
(W. Mattes).

Der Volksmund läßt den Turm im Jahre 881 erbaut worden sein, der Kunstgeschichtler setzt ihn aber auf etwa 1100 an. Eine nova capella wird 1363 urkundlich genannt. Die Heiligen im gotischen Flügelaltar sind Gangolf in der Mitte, Martin und Mauritius zur Seite, alle drei hochgeschätzte Pferdepatrone. Ihnen gesellt sich in einem Seitenaltar Georg, der Ritterpatron und Schimmelreiter, bei, und seit einer schweren Viehseuche vor 200 Jahren wird auch Wendelin hier verehrt. Entsprechen diese männlichen Heiligen mehr dem Bedürfnis der Männer als Schützer und Helfer der Pferde, so ist aber auch dem weiblichen Empfinden Rechnung getragen, das seine Anliegen lieber Heiligen seines Geschlechtes an-



Abb. 5. St. Gangolf:  
Kopfstück einer Säule (W. Mattes).



Abb. 6. St. Gangolf:  
Säulenfuß.

vertraut: In der Predella des Hochaltars wird die Heilige Anna selbdritt dargestellt, die ebenfalls bei Fürbitten um das Wohl der Pferde angerufen wird. Sechs Helfer für Pferde an einem Ort! Das weist sicher auf die ganz besondere Wichtigkeit der Stelle hin, und legt die Vermutung nahe, daß hier schon in vorchristlicher Zeit eine Kultstätte war, an der die Pferde, ganz besonders die Schimmel, eine Rolle spielten. Man fand hier bis jetzt noch keine Pferdeopferstätte oder andere Sachhinweise auf einen Kultplatz, man weiß auch nicht, ob das Wasser eine besondere Heilkraft besitzt, oder ob einst die Größe der Quelle die Verehrung an dieser Stelle veranlaßte, auch keine Sage wirft einen Lichtschimmer in diese ferne Zeit. Nur Analogien und Angaben alter Schriftsteller deuten auf diesen Weg. Gemäß dem Auftrag des Papstes Gregor an den Abt Melittus vom Jahre 681 dürfte auch hier die vorchristliche Feierstätte beibehalten, aber mit christlichem Geiste erfüllt worden sein. „Der Kult des Weiherosses wurde beseitigt und als Roßweihe oder Pferdesegnung grundlegend umgewandelt.“ Wann



Abb. 7. Umlauf am Sockel der Gangolfkirche (W. Mattes).

der Ritt zum erstenmal durchgeführt wurde, ist nicht bekannt. Wie hier, so lebt auch in Amorbach ein St.-Gangolf-Ritt zu einer Quelle, der Heilige gilt eben auch als bedeutender Quellenfinder in Notzeiten.

Ein anderer Pferderitt ist in Großgartach bei Heilbronn wiederaufgelebt. In dieser evangelischen Gemeinde ritten am Pfingstmontag junge Männer auf den 2,5 km entfernten Hipfelhof, dem einstigen Hippelburen, und empfingen dort von dem Pfleger des Spitals zu Wimpfen, dem der Hof gehörte, einen mächtigen Käselaiib. Dabei wurde von beiden Seiten die Gabe mit festgelegtem Wortlaut geholt und gegeben, damit ja keinerlei Schmälerung eines Rechtszustandes eintrete. Nach Empfang der Gabe umritten die Männer dreimal die dortige Kapelle, und dann ging es im Wettreiten nach Großgartach zurück. Der Sieger trug die schwere Gabe bändergeschmückt an einem Birkenbäumchen in feierlichem Umritt durch das Dorf, frohe Jugend folgte dem Zug und anschließend wurde in heiterem Festen die Gabe verzehrt. Der Ritt soll nach der einen Darstellung auf eine frühere Wallfahrt zurückgehen, nach anderer in einem Streit um das Weiderecht auf der Bruchmahd begründet sein. Solange die Großgartacher unterwegs waren, hätten die Gemeindeangehörigen ihr Vieh auf der Bruchmahd weiden dürfen. 1836 wurde die Pflichtabgabe durch eine Geldzahlung abgelöst und der Käsritt

unterblieb, bis vor wenigen Jahren die Gemeinde den alten Brauch wieder ins Leben rief und ihn mit Spielen, Wettkämpfen und anderem mehr zu einem Volksfest ausgestaltete, das nun Tausende anlockt (Abb. 8). Dieser Käsritt weckt die Erinnerung an einen Brauch aus dem schwäbischen Raum. Dort heißen die Sindelfinger „Kuchenreiter“. Auch hier hat das Jahr 1836 den Brauch zum Erliegen gebracht. Jahrhundertlang ritten in Sindelfingen am Pfingstmontag vier junge Bürgersöhne unter Führung eines fünften, der auf seinem bloßen Degen eine Zitrone aufgespießt trug, fort, um Kuchen zu holen. Drei Mühlen bei Sindelfingen und die von Dätzingen mußten je einen großen Kuchen für Sindelfingen



Abb. 8. Der Sieger im Käsritt  
mit der Käsatrappe, 1952 (Eisenmenger).

backen, der dann in festlichem Zug eingeholt wurde. Dreimal mußten die Kuchenreiter den großen Brunnen vor dem Stift umreiten, dann ging es zum frohen Schmaus auf das Rathaus. Die Herrschaft stellte dazu einen Eimer Wein und die Zehrung zur Verfügung. Bei Spiel und Tanz war sogar eine Freinacht gestattet. Man führt diesen Kuchenritt auf Herzog Ulrich zurück, der auf der Flucht in den Wäldern verirrt war und gerade noch rechtzeitig von Sindelfinger Pferdehütern, die aus dem Wald heimritten, gerettet wurde. Nach Wiedergewinnung des Landes habe er diese Stiftung gemacht, doch sagt man auch, sie stelle die Ablösung eines Weiderechtes dar. Das Überfeldreiten, die schweren Gaben, das dreimalige Umreiten der Quelle — auch auf dem Hipfelhof entsprang unter der Kapelle eine Quelle — weisen auf sehr alte Verhältnisse hin, wie sie in Sagenkreisen geschildert sind. Heute gewährt die Gemeinde Sindelfingen den Schülern am Pfingstdienstag das Kuchenfest aus eigenen Mitteln. Das Stephansreiten am zweiten Weihnachtsfeiertag, das drei Markungen berühren mußte, wird von

unserer verstandesmäßigen Zeit als reine Gesundheitsmaßnahme für die Pferde aufgefaßt. Mit dem Rückgang der Pferde schwindet es auch immer mehr, trotzdem halten aber manche Pferdebesitzer daran fest und eine Ahnung oder stille Hoffnung verbindet sie noch mit dem früheren Glauben an die Wirkung dieses Rittes. Mit diesem Ritt ist wieder die rein landwirtschaftliche Seite derartigen Reitens berührt. Menschenarbeit und Einsatz der Tiere treten in der Landwirtschaft immer mehr zurück, Maschinen aller Art übernehmen ihre Stelle, und damit verbindet sich allermeist auch vergrößerte Unfallmöglichkeit. Hier greift nun die katholische Kirche ein und fügt mit der **Weihe landwirtschaftlicher Maschinen** dem Jahresreigen ländlichen Brauchtums einen neuen Höhepunkt ein. Möglichst auch am 1. Mai, dem allgemeinen Tag der Arbeit, werden in größeren Landgemeinden die Landmaschinen der umgebenden Orte gesegnet. Alle Arten nicht zu schwer beweglicher Maschinen werden dorthin gefahren, ein Festzug baut



Abb. 9. Landmaschinenweihe in Kirchhausen 1952 (Eisenmenger).

sich auf mit Fahnen, Vereinen, Berufsgruppen, Jugendgruppen, Spielscharen, einer Maikönigin, Musikkapellen. Nach der Segnung der Geräte vereint fröhliches Treiben mit Wettspielen, Unterhaltung verschiedenster Art, Tanz und anderem mehr die Teilnehmer bis die abendliche Arbeit sie wieder ruft. Dem Tag der Arbeit wird dadurch neben seiner wirtschaftlichen Bedeutung und der Unterhaltung eine Vertiefung ins Religiöse gegeben, entsprechend dem Wort: Von uns die Arbeit, von Gott den Segen. Ob Neckartal, Hohenloher Ebene, Jagst- und Kochertal oder Tauberggrund, überall kann man an diesem Tag der Landmaschinenweihe den geschmückten Zugmaschinen verschiedenster Art begegnen (Abb. 9).

Die Kirchenversammlung zu Liftinä im Hennegau verbot schon im Jahre 743 in Dutzenden Artikeln eine Fülle heidnischer Bräuche, darunter in Artikel XIX, der „von dem Strohbüschel, welches das gemeine Volk St. Marienbüschel nennt“, handelt, derartige Sträuße. Doch war die Sitte, solche Sträuße an Mariä Himmelfahrt zu sammeln und aufzubewahren so stark im Volk verankert, daß es trotzdem nicht davon abließ. Nun übernahm die Kirche den Brauch in ihre Obhut, sie „gab der Sitte eine symbolische Bedeutung und heiligte sie durch ihren Segen“. So werden heute noch Kräuterbüschel — Würzbüschel — als Symbole heil- und

fruchtbergender Naturkraft geweiht. In alter Zeit enthielt der Würzbüschel neun verschiedene Pflanzen, wobei der geheimnisvolle Mythos um die Zahl neun sicher diese bestimmte. Es waren: Wollblume oder Königs- oder Donnerkerze (Verbascum), Dosten (Origanum), Baldrian (Valeriana), Odermennig (Agrimonia), Labkraut (Galium), Quendel (Thymus), Salbei (Salvia), Schafgarbe (Achillaea), Johanniskraut (Hypericum). Alle neun genießen noch heute in der Volksheilkunde hohes Ansehen ob ihrer Heil- und Würzstoffe. Welch große Bedeutung einige von ihnen genossen, läßt folgender Spruch aus Westfalen erkennen: Wei nich hätt Düstgen un Valdrian, dem sall dei Kopp im Nacken stahn. Also: Wer in seinem Würzbüschel Dosten und Baldrian nicht dabei hat, dem dreht der Teufel den Kopf um = er bricht ihm den Hals. Wie steht es nun heute mit diesen Kräuterbüscheln? Wenn in einer Gemeinde unseres Raumes die Auskunft gegeben wurde: Man nimmt alles, was man findet, so scheint dies in den übrigen Gemeinden auch zu gelten, wie folgender Vergleich zeigt. Würzbüschel aus drei fränkischen Gemeinden enthielten je 20 verschiedene Pflanzenarten, wobei die 20 nicht Absicht der Sammler war, sondern Zufallsergebnis ist. Sieben der oben genannten waren überall vertreten, dagegen fehlten Baldrian und Thymian, obwohl gerade letzterer an manchen Orten den Namen Marie Bettstroh führt. Es fanden sich Wermut und Esdragon, Rübenstengel und Rotklee, Schneebeere und Gretel im Busch neben Fuchsschwanz und Glockenblume, Rosengalläpfel und Weberkarden. Also es war tatsächlich nahezu alles, was man findet, darin vertreten. Es gilt heute nicht mehr, nur die Heilwirkung zu erbitten, auch die Futterpflanzen und das Getreide sind im Würzbüschel enthalten. Interessant sind die Bezeichnungen der Pflanzen. Mutter Gottes oder auch Marien Bettstroh heißen Odermennig und auch Quendel, Dunderskerze ist die Wollblume, Kratzbärschte die Weberkarde und Schlafdorn oder auch Heilandskissen nennt der Volksmund die Rosengallen in ihrer duftenden Haarhülle. Mit dem kirchlichen Jahreslauf verbunden ist auch das Judasverbrennen. Alte Würzbüchel und Palmen, Kränze und andere Abfälle des Friedhofs trägt die Jugend am Karfreitag zum Verbrennen zusammen. Das neue Feuer soll mit Stein und Stahl oder mit dem Brennglas aus Sonnenstrahlen erzeugt werden. Die noch ältere Weise der Gewinnung durch Reiben zweier verschieden harter Hölzer oder durch Drehen eines Rades ist völlig verschwunden. Wenn nun der Judas brennt, werden auch trockene Pfähle ins Feuer gesteckt und glühend ins Elternhaus getragen, um dort das neue Herdfeuer zu entzünden. Der Stummel des Feuerholzes soll meistens auf dem Schrank oder unter dem Dach als Blitzschutz wirken. Im folgenden Jahr endet er dann auch im Judasfeuer. Vor Erfindung des Blitzableiters spielte der Blitzschutz eine sehr große Rolle im ländlichen Haus. Geweihte Palmen aus verschiedensten Pflanzen oder „unbeschrien“ geschnittene Palmkätzle (Zweige der Salweide) unter die Dachsparren gesteckt, galten als Garanten gegen Blitzschlag ebenso wie Regenbogenschüsselchen, die über 2000 Jahre alten keltischen Münzen. Auch die H i m m e l f a h r t s k r ä n z c h e n , aus Katzenpfötchen (Gnaphalium) und ewiger Liebe (Sedum acre) zusammengewunden, hatten diese Aufgabe. Wenn nun die Standorte dieser Pflanzen immer weiter eingeengt werden, so scheut man stundenlange Wege nicht, sie zu finden, wenn nicht eine befreundete Familie sie bringt.

Nach Jahrzehnte wärend der Unterbrechung taucht auch wieder das Sternsingen auf, diesmal im Anschluß an in der Schule geübte Lieder und zunächst unter Leitung Älterer. Der bescheidene Nachkömmling dieses Brauches, der Umzug kleiner Kinder mit Papierlampen während des Weinherbstes, wobei sie

singen: „Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne“, stellt sich bei dem frühen Einbrechen der Nacht und dem starken Motorverkehr in den engen Dorfgassen als Gefährdung der Kinder dar. Darum hat der Bürgermeister einer Gemeinde im Zabergäu diesen Brauch in geordnete Bahnen geleitet. Das wilde Umherziehen durch Wochen hindurch ist verboten, aber die Gemeinde veranstaltet einen solchen Umzug mit Papierlichtern, wobei die Sicherheit des Weges überwacht wird. Die schönsten selbstgefertigten Papierlampen erhalten Preise, und anschließend festen Kinder und Erwachsene in bescheidenem Maße. In diesen Rahmen des Sternsingens gehört wohl auch das Bild aus Öhringen, das in Württembergisch Franken, Neue Folge 19, 1937/38, Seite 141, dargestellt ist. Man nennt es Pauper-singen und darf es wohl mit dem schon 400 Jahre bekannten Singen armer Studenten um die Weihnachtszeit in Verbindung bringen. Das jetz in Öhringen übliche



Abb. 10. Der Butz von Hohenrot 1953  
(H. Mattes).

Turmblasen mit Turmsingen am Heiligen Abend und am Altjahrabend dürfte die Nachfolge dieses Brauches sein. Da singen abends um 9 Uhr die Schüler der ältesten Klasse mit ihrem Lehrer und von der Stadtmusik begleitet Weihnachts- bzw. Neujahrslieder vom Blasturm. Dabei spenden Papierlampen mit verschiedenfarbigem Papier Licht für die Bläser. Die Lampen müssen aber nach alter Sitte immer langsam gedreht werden, damit von derselben Lampe wechselnd anderes Licht ausstrahlt. In Künzelsau singen um Mitternacht Erwachsene beiderlei Geschlechts, ebenfalls von der Stadtmusik begleitet, Weihnachtslieder und lassen dabei an langen Schnüren Lichter auf und ab und hin und her schweben, wodurch bei den schlafmüden Kleinkindern der Eindruck auf- und absteigender Engel entsteht und man nur vom „Engelesblasen“ spricht. In beiden Städten geben sich auch Erwachsene gerne der tiefen Wirkung solch nächtlichen Singens aus der Höhe hin. Selbst aus anderen Ländern klingt von Ausgewanderten die Ver-

bundenheit mit diesen stimmungsvollen Bräuchen der Heimat immer wieder herüber. Da beidemale die Lichter bewegt werden und dies so besonders wichtig ist, dürfte hierin eine Verbindung mit der Bewegung des wandernden Kometen von einst gesehen werden. Aus völlig andersartigem Untergrund des Volkslebens entspringen die „R o l l e s e l“ von Altenmünster bei Crailsheim, die ebenfalls am Heiligen Abend auftreten. Die ältesten Schüler fertigen sich hohe Spitzhüte aus Pappe und bekleben sie mit Buntpapier. Sie kleiden sich in lange, weiße Hemden, ziehen Rohrstiefel an und hängen Rollgeschirr um, wie es die Pferde bei Schlittenfahrten tragen. Bemalung im Gesicht oder eine Maske vervollständigen die Verkleidung. Nun rennen (nicht gehen) sie in langen Reihen von Hausgruppe zu Hausgruppe, singen Weihnachtslieder und erhalten ihre Gaben an Backwerk, Obst, Geld. Mit geflochtenen Ruten halten sie allzu Neugierige fern. Auch hier sollte der Brauch vor einigen Jahren unterbunden werden, weil durch unkluge Einmischung Erwachsener Mißstände aufgetreten waren. Aber die Jugend be-



Abb. 11. Ailringen:  
Der Buß wird eingebunden, 1953 (H. Mattes).

hauptete sich und ihren Brauch. Das Klingeln der Gerölle beim Springen der Buben hat die gleiche Bedeutung wie das Schießen bei Hochzeiten: Vertreiben der bösen Mächte.

Der schöne und gut eingebürgerte *W e i h n a c h t s b a u m* wurde in den letzten Jahren leider derart profaniert durch die übersteigerte Häufigkeit des Ortes und der Art der Verwendung, daß die Familien Mühe haben, die Weihestunde noch würdig feiern zu können. Und dem jüngeren Bruder des Christbaumes, dem *A d v e n t s k r a n z*, war es auch nicht beschieden, nur im trauten Familienkreis die Vorweihnachtsstimmung zu wecken und zu pflegen. Die Wirtschaftlichkeit hat auch ihn sich dienstbar gemacht und ihn seines ursprünglichen Sinnes entkleidet. Hier ruht für die Familien die Aufgabe, Wesen und Schein solcher Bräuche zu trennen und für sich die Innerlichkeit dieser stimmungsvollsten aller Festzeiten zu wahren. Mit Sinngebung aus kirchlichen Verhältnissen wird vereinzelt in neuester Zeit auch ein schon vor Jahrhunderten verbotener, trotzdem noch lebendiger uralter Brauch verknüpft: *B u t z a u s t r a g e n*. Es gibt ja so vielerlei Buße: Apfelbußen, Regenbußen, Schneebußen, Roßbußen, bußiger Mensch, bußiges Obst, Pfingstbuß und anderes mehr. Immer wird etwas Unwertes, nicht Vollwertiges, Unangenehmes, Abzulehnendes damit bezeichnet. Der Bußen im Feld soll Menschen und Tiere vom Betreten abhalten, wie auch der Buß auf hoher

Stange im Weinbaugelände weithin kundtut: Jetzt naht die Zeit der Traubenreife und es dürfen nur noch die Besitzer die Weinbergwege begehen. Der Botzmärtel begleitet an manchen Orten das Christkind, bereit zur Strafe, wenn es notwendig ist, und die Fasnachtsbutzen schrecken vielfach mit ihren entstellenden Masken Kinder und Erwachsene. Nach dem Verbot des Butztreibens für die Erwachsenen nahmen es die Kinder auf, doch lebt der Butz nur noch in wenigen Gemeinden des Jagsttales. Versuche, ihn wieder in anderen zu erwecken, waren erfolglos.

In Hohenrot bei Mulfingen wird das Recht des mit dem Butzaustragen verbundenen Eiersammelns als Entlohnung für das Rätschen am Karfreitag und Kar Samstag gedeutet. An diesen Tagen schweigen ja die Glocken und die kirchlichen



Abb. 12. Der Butz wird eingeholt, 1953  
(H. Mattes).

Zeitangaben werden mit den hölzernen Rätschen durch die älteren Schüler bekanntgegeben. Diese Deutung läßt das völlige Schwinden des Ursinns der Sitte erkennen. Hier macht man sich in neuerer Zeit auch keine große Mühe mehr mit dem Butz. Eine ausgestopfte alte Uniform wird auf einer Heugabel umhergetragen und nach Beendigung des Umzuges in einem Schuppen für das nächste Jahr aufbewahrt. Daß es früher anders war, beweist der Heischevers:

Heit isch mitte in dr Faschte,  
 mr trooche da Butz iwr d' Gasse,  
 mr trooche da Butz iwer da Houffeldsta.  
 Dr windisch Butz hockt allan daham,  
 hockt dowam am Bouda, flicht sa lädderi Housa,  
 hockt nor sou dick voller Läus.  
 Aar raus! Aar raus! Da Butz isch aus.

Der Buß wird also hier über die Gasse an die Markungsgrenze getragen und dort über den Grenzstein geworfen, in das Gebiet des benachbarten Hoffelden. Heute gehört dieser Raum zur Markung Jagstberg, und die Jugend von dort wehrte sich häufig gegen diese Gabe, die ja Sinnbild aller Widerwärtigkeiten des Winters ist, mit Händen, Steinen und Prügeln. Der Buß ist nun wieder allein zu Hause und sitzt versteckt auf dem Dachboden, seine Zeit ist vorbei, die Macht ist ihm genommen. Verwahrlost und voller Läuse hockt er in der Einsamkeit und rüstet sich für das kommende Jahr, indem er schon jetzt seine Lederhosen flickt. Windisch wird er genannt im Nachklang der vor 1200 Jahren in die Gegend verbrachten unwillkommenen Kriegsgefangenen aus den Wendenkriegen, von denen im fränkischen Raum über ein Dutzend Siedlungen bekannt sind. Heute sind diese Leute völlig im umgebenden Volkskörper aufgegangen, und außer den Ortsnamen erinnert nichts mehr an jene Verhältnisse.

Die Airlinger Jugend müht sich weit mehr mit ihrem Buß ab. In einer der Öffentlichkeit unbekannteren Scheuer wird in mühsamer Arbeit ein Junge der ältesten Schulklasse sorgfältig in Stroh eingebunden und erhält zuletzt einen hohen Hut aus Stroh, so daß dann eine zweieinhalb Meter große Gestalt auf die Beine gestellt werden kann. Zwei lange, dreifach geflochtene Zöpfe und bunte Blumen schmücken ihn. Da er nichts mehr sieht, führen ihn zwei Kameraden mit festen Stöcken in der Hand, ihnen folgen die Sammler mit den Körben und zuletzt kommt die übrige ältere Schuljugend. So geht es von Haus zu Haus; der Ruf „Aar raus, dr Buß isch aus“ mahnt die Einwohner an das, was von ihnen erwartet wird. An freien Plätzen im Dorf muß der Buß tanzen: Drei steife Schritte vorwärts, zwei zur Seite und eine Verbeugung, soweit sie der steif gebundenen Gestalt gelingt. Nach Beendigung des Umzuges geht es zur Jagstwiese, wo der Buß seiner Hülle entledigt wird, die rasch in Flammen aufgeht. Nun muß der Buß frei springen: „Aar raus! dr Buß isch lumpig!“ klingt es aus dem Munde der Mitläufer, sie wollen ihren Anteil am Sammelgut. Der Buß erhält eine schöne Vorausgabe an Eiern und dann die anderen ihren kleineren Anteil. Früher warf man die Strohülle der Bußverkleidung in die Jagst, die dann das Unheil weitertrug, bis sie sich auflöste und wieder Erde wurde. Im benachbarten Zaisenhausen erhält der Buß ein Kleid aus Erbsenstroh (wenn es das gerade gibt), andernfalls wird er auch in Getreidestroh gebunden. Ihr Heischevers enthält noch Anklänge an den Erbsenbär und anderes mehr. Erbsen und Linsen waren einst vollkräftige Götterspeise, die zur Wintersonnwend gerne gegessen wurde. Deshalb verbietet der Volksglaube in der Zeit der zwölf Nächte den Genuß von Hülsenfrüchten. So klingt hier uralter Volksglaube mit verkehrten Vorzeichen noch an (Abb. 10—12).

„So treiben wir den Winter aus“ sangen einst in kindlich-harmloser Zeit die erwachsenen Jugendlichen — bescheidenes, aber schönes Spiel der Kinder ist geblieben und verdient auch weiterhin Pflege und Förderung.

Ein schöner, ansprechender Brauch, der in kurzer Zeit weiteste Verbreitung gefunden hat, wirkt sich im M u t t e r t a g aus. Wohl fehlt ihm ein Wesenszug der übrigen Bräuche, die einheitliche Beteiligung mehrerer Personen zu geschlossenem Handeln. Sein Rahmen ist die Familie und nicht die Gemeinde. Trotzdem sei er erwähnt. Wo er nicht nur im gekauften Geschenk und im mechanischen Glückwunsch sich erschöpft, sondern über die äußere Form hinaus auch die innere Haltung im Alltag günstig beeinflußt, kann aus ihm auch wieder das Wesen des Brauches, die Bindung aneinander durch lange Zeiträume günstig beeinflußt werden, was in unserer so stark familienzerrütteten Zeit so bitter nottut. Von den zahlreichen Empfehlungen anderer „Tage“, die ja vielfach nur wirtschaftlichen

Gründen entspringen, verdienen zwei ihrer tiefergreifenden Bedeutung wegen Beachtung: Der Tag des Tieres und der Tag des Baumes. Beide tragen in sich weit stärker wirkende Beziehungen zur Gemeinschaft als man für gewöhnlich annehmen möchte. Ein echter Tierfreund ist kaum je einmal so sehr egozentrisch eingestellt, daß er gegen die Belange der Gemeinschaft handelt, und die Zusammenhänge zwischen Wald und Wohlergehen eines Volkes sind derart bedeutsam, daß sie immer wieder hervorgegestellt werden sollten. Wirken sie doch durch Jahrtausende. Ob jedoch aus beiden ein richtiger Brauch der Pflege und Förderung aus dem Untergrunde des Volkes erwächst, ist aus den bescheidenen Anfängen kaum zu erkennen. Zudem sind Bräuche durch lange Zeiten Gewordenes und Erhaltenes, das aus gleichgerichtetem Denken und Tun entstand.

Waren die meisten bisher erwähnten Bräuche mehr oder weniger stark an religiöse Grundhaltung gebunden, so findet man doch auch im freien Alltag noch manche im ländlichen Jahreslauf erhaltene alte Bräuche. Außer der Kirchweih, die der Urbedeutung ihres Namens völlig entglitten ist, birgt auch die Niederfallet manchmal noch bescheidene Reste wie besondere Gebäcke, Erntekranz und -tanz und anderes mehr. In Zusammenhang mit der „Kärwe“ wird an manchen fränkischen Orten der *Hammeltanz* durchgeführt. Wo die Schäferei noch besteht, hält er sich leichter, weil vielfach der Schäfer den Hammel stiftete, vielleicht als Gegenleistung für das „Überdiegrenzehüten“. Muß der Hammel von auswärts beschafft werden, dann kostet die Teilnahme am Tanz mit Gewinnberechtigung einen höheren Einsatz. Beim Tanz bewegen sich die Paare in einer Kreislinie, die durch einen Querstrich geteilt ist. In der Mitte des Kreises steht eine Weckeruhr verdeckt und das Läutwerk ist auf eine den Teilnehmern unbekannt Zeit gerichtet. Das Paar, welches auf dem Strich sich befindet, wenn die Glocke erklingt, ist Gewinner. In anderen Gemeinden wird während des Tanzes ein Blumenstrauß rückwärts weitergegeben, wenn das Paar gerade über dem Strich sich befindet. Wer beim Ertönen des Läutwerks den Strauß trägt, gewinnt den Hammel. Vor Erfindung der Weckeruhren entschied ein fallendes Geldstück den Gewinner. Ein Kreuzer war unterhalb der Flamme in eine brennende Kerze gesteckt, die in einer Blechschüssel stand. War die Flamme weit genug heruntergebrannt, dann fiel das Geldstück in die Schüssel und dies konnte von allen Teilnehmern gehört werden. Auf der Muswiese ist dieser Tanz auch üblich und man erzählt, das Recht zu einem Hammeltanz sei dort den Metzgern verliehen worden, weil sie einmal ein geraubtes oder verirrttes Kind wieder gefunden hätten.

Auch bei Familienfeiern haben sich verschiedene Bräuche in die neue Zeit gerettet und blieben lebendig. So wird namentlich im vorderen Hohenlohe noch gerne am Abend der Verlobung eine *weiße Taube* in die Feststube fliegen lassen, die dann vom jungen Paar gefangen werden muß, um später ausgestopft als Sinnbild und Erinnerung in der guten Stube zu hängen. Natürlich muß der Bräutigam sich für solche Aufmerksamkeit durch eine Geldgabe erkenntlich zeigen. Da weiße Tauben nicht häufig sind, müssen manchmal eine Anzahl Orte aufgesucht werden, um eine solche zu erlangen. Im hinteren Hohenlohe, im Vorbach-Tauber-Gebiet ist für diesen Abend das *Hühnerkrähen* (*Hiargräwérle*) üblich. Junge Burschen der Nachbarschaft halten durch einen schmalen Spalt der Zimmertüre eine Henne herein, die schreien (krähen) soll. Durch Zwicken, Schütteln und Zerren wird sie willig gemacht, Laute von sich zu geben, je mehr und lauter, desto besser und desto größer der Geldschein, den der Verlobte herausrücken muß. Doch ist er nicht verpflichtet, ruhig dem Ganzen zuzusehen, sondern er darf versuchen, das Huhn zu erwischen, dann muß er nichts geben und die Jungen haben den Spott.

Deshalb wird nur ein Spalt der Türe geöffnet und es muß alles rasch geschehen. Uralte sinnbildliche Handlungen leben hier noch. Schön sind die *Mai en*, ob es nun lichte Birken für die Erwählte oder für die ganze Gemeinde mächtige Fichten oder Tannen sind. Sie grünen alle, die es angeht, und drücken Hoffnung und Freude aus. Der hohe Stamm des Baumes muß geschält sein, damit nichts Böses sich an ihm verbergen kann. Beiden ist gemeinsam, daß sie nie gekauft werden und doch da sind. Solch gestohlenen Dingen soll auch sonst eine besonders starke Wirkung eigen sein. Die Kalkbrezeln für Mißliebige bleiben dauerhafter als Reisig-, Reben- oder Dornbüschel. Auch die nachts gestreute Spreuer zwischen Häusern, in denen man jemand bloßstellen will, wird so rasch wie möglich entfernt. Das kostet etwas, wenn nicht ein wirklich still Befreundetes als Retter einspringt. Dies sind freilich Einzelhandlungen, trotzdem sind es Bräuche. Viele kennen sie, wenige üben sie. Dazu sind auch die Dinge zu rechnen, die „unbeschrien“ geschehen müssen. Dies gilt für den Maientau vor Sonnenaufgang wie für das Osterwasser und die Palmkätzchen der Salweide.

Schweigend geht der Vater am Heiligen Abend beim Läuten mit einer Handvoll langem Stroh in den Baumgarten und umbindet während des Läutens einen oder einige Bäume: Schutz sinnbildlicher Art vor äußerlichem Schaden und vor



Abb. 13. Brächhänder in Unterheimbach 1941  
(W. Mattes).

Bösem allgemein. Ohne Worte nimmt noch mancher Bauer vor dem ersten Ernteschnitt die Kopfbedeckung ab: In Gotts Name. Keiner hört dies, auch nicht das stille Vaterunser. Er will nicht auffallen. So häufig sieht man im Herbst schöne Früchte noch nach der Ernte auf Bäumen hängen, obwohl man sie leicht hätte pflücken können. Nur schwer hört man den Grund dafür: Des ghärt se sou, sis Brauch. So wie manchmal ohne Worte einige Halme oder gar eine Garbe stehenbleiben, so auch hier: Ein stilles Verpflichtetfühlen geheimen Mächten gegenüber. Diese Haltung schwindet, aber heute lebt sie noch da und dort. Ebenso wie noch hin und wieder der Jungbauer nach des Vaters Tod dem Vieh im Stall und den Pferden, den Bienen und den Tauben den Tod des Bauern ansagt: Dr Bauer isch gschorwa. Er klopft an alle Fässer im Keller, die Inhalt haben, und rückt alle Blumenstöcke im Haus. Wenn das Leben des einen beendet ist, besteht für die anderen doch die Pflicht, weiterzuleben und zu arbeiten. Wieviele Frauen machen noch auf den fertigen Brotteig ihre drei Tupfen mit drei Fingern und legen nie einen Laib mit der Oberseite auf den Tisch, ebenso wie sie vor dem Anschneiden des ersten Laibes einer Backet mit dem Messer drei Kreuze über das Brot zeichnen!

In Städten sieht man manchmal Fachwerkhäuser mit bläulich gestrichenem Balkenwerk, auf dem Lande sind die Balken seit Jahrhunderten rotbraun. Einst mit Rinderblut und Kalk, heute mit Ölfarbe behandelt, bieten sie ein so warmes Bild zusammen mit Verputz, Ziegeln und dem Grün des Hofbaumes. Wenn auch der einstige Sinn dieser Farbe: Leben, Widerstand gegen das Unheil kaum mehr bekannt ist, so findet sich doch vereinzelt ein Mann, der darum weiß.

Heute nur noch dem Namen nach bekannt und eingestellt — oder bloß eingeschlafen? — sind die Brähdler (Abb. 13). Vom Kochertal durch die Keuperwälder bis zur Murr trieben sie einst ihr Wesen oder Unwesen. Aus Schwäbisch Hall und Murrhardt, aus Gnadental und Unterheimbach sind sie berichtet. Mit ausgesprochen häßlicher Verkleidung aus Lumpen, Fellresten, wirrem Stroh und



Abb. 14. Fackeln in Löwenstein 1953:  
Aufbruch zur Burg (H. Mattes).

anderem und einem großen Messer oder einer Schere in der Hand jagten sie mit Drohen hinter den Kindern her: Du hast zuviel Kuchlein gegessen, ich schneide dir den Bauch auf. Heute werden in dem genannten Raum zum Teil alle an Faschnacht Vermummten Brähdler genannt. Die Herkunft ist nicht klar. Manche glauben, den Bercht, eine Schreckgestalt, und den Holderle-Teufel in ihnen zu sehen. Die leuchtende Berchta kann sowenig darin stecken wie Frau Holle. Wahrscheinlich haben sie inneren Zusammenhang mit den alpenländischen Perchten, die von Erwachsenen als „schöne“ und „schiache“-wüste Perchten getragen werden.

Ganz eigenartig ist das „Fackeln“ in Löwenstein am Altjahrabend. Tagelang vorher werden die Fackeln hergerichtet, 3 bis 4 m lange, aus dünnen, leicht brennbaren Stäben zusammengebundene, armdicke Bündel Holz, die am Ende einen kleinen Büschel Holzwolle tragen zum Anzünden. Die Anteilnahme an diesem Brauch zeigt sich darin, daß sogar die Väter helfen, die Fackel zu binden, wenn es der zu junge Sohn nicht fertig bringt, nötigenfalls hilft er sie sogar tragen.

Nach Beendigung des letzten Gottesdienstes im Jahr, etwa 6 Uhr, ziehen Erwachsene und Kinder den Burgberg empor, wo in halber Höhe bei einem Geländer die Fackeln entzündet werden und weit ins Weinsberger Tal tief unten hinausleuchten. Zu Dutzenden liegen die mächtigen Fackeln brennend auf dem Geländer, das alte Jahr verabschiedend und das neue begrüßend. Bevor alles abgebrannt ist, zieht man zusammen ins Städtchen hinab, mit den glimmenden Stummeln den Weg beleuchtend und vor einigen Häusern mit freiem Platz durch Choralgesang die Feier beendend. So begrüßt man die Wiederkunft des Lichtes. Seit wann? Niemand weiß es; doch lassen Flurnamen wie Schimmel, Roßbühl, Katzenberge und die in diesem Raum heimische Drohung an nachts noch spielende Kinder: „Springt, 's halb Gäule kummt!“ an recht alte Zusammenhänge denken (Abb. 14).

Bei den Öhringer Kinderfesten hat sich auch ein alter und früher weit verbreiteter Brauch erhalten: das **H a h n e n s c h l a g e n**. Ringwerfen, Sackhüpfen, 's Mugele und der Hecht verblassen hinter dem Hahnenschlag. In die Mitte eines durch ein Seil begrenzten Kreises legt man unter einen Tontopf einen jungen



Abb. 15. Bockrennen in Löwenstein 1952 (Eisenmenger).

Hahnen (Giggerle) und führt dann einen Buben mit verbundenen Augen herein, dreht ihn einige Male um sich, damit er die Richtung nicht mehr weiß, gibt ihm einen Dreschflegel in die Hand und dann darf er dreimal zuschlagen, um den Topf zu treffen. Die Zuschauer suchen ihn durch Zurufe zu leiten, und wenn er zu weit abseits kommt, wird er wieder in die Nähe geführt. Etwa ein halbes Dutzend junger Hähne werden so gewonnen und manchmal müssen sich ein halbes Hundert Buben darum mühen. Man könnte dies als Tierquälerei bezeichnen, doch kann sich kaum jemand erinnern, daß ein Tier verlegt worden wäre. Der Hahn ist Sinnbild des aufsteigenden fruchtbaren Lebens und in dieser Richtung mag der Ursinn des Brauches zu suchen sein.

Zum Schluß sei noch ein ganz junger Brauch erwähnt, der vor wenigen Jahren als Ersatz für wildes Festen entstanden ist: Das **B o c k r e n n e n** in Löwenstein. In dem durch den Krieg so schwer mitgenommenen Bergstädtchen tanzte die Jugend an den Abenden des Herbstes bis tief in die Nacht hinein in der Kelter. Das wirkte sich allmählich ungünstig aus und der Bürgermeister suchte einen Ausweg, um

alles in geordnete Bahnen zu lenken. In Besprechungen mit seiner Gemeinde erwuchs der Gedanke, den so begehrten Tanz mit einem ortverbundenen Spiel zu anderer Zeit und an anderer Stelle zu verbinden. Da die Ackerfläche in Löwenstein sehr klein ist, sind eben Ziegen als Milcherzeuger zahlreicher als Kühe, weshalb die benachbarten Bauerndörfer die Löwensteiner als Böcke verspotten. Hier setzten sie nun ein und veranstalteten in schöner Selbstverulking das Bockrennen, bei dem die jungen Löwensteiner Weingärtnersöhne mit ihrem Rückenkorb, der Käze, am Schloßberg hinter der alten Burg an 45 Grad steilem und 125 m langem Berghang einen Wettkampf austragen. Ein solcher Wettlauf den steilen Hang hinauf erfordert außerordentliche Zähigkeit und Ausdauer. Der Sieger gewinnt einen richtigen Bock. Etwa 30 bis 40 junge Männer nehmen am Rennen teil und der Bestläufer brauchte 56 Sekunden. In mehreren Gruppen wird der Lauf durchgeführt und es beteiligen sich auch schon junge Männer aus der Nachbarschaft. Die Stoppuhr hält die Zeit genau fest. Mit dem lebenden Preise ziehen dann Renner und Zuschauer ins Städtchen hinunter, wo die meisten übrigen Teilnehmer Trostpreise erhalten und fröhliches Tanzen den Ausklang bildet. Schon mehrere Jahre wird dieses Bockrennen durchgeführt und es wurden bis 2000 Zuschauer gezählt. Die schöne Landschaft, der weite Blick vom Hofacker, dem Endziel des Laufes, wo das Auge über das Weinsberger, das Neckar-, Kocher- und Jagsttal bis zum Katzenbuckel im Odenwald schweifen kann, bilden einen entsprechenden Rahmen für ein ländliches Spiel, das Brauchtum werden möchte (Abb. 15).

Ob wohl aus den zahlreichen beruflichen, konfessionellen, politischen Jugendgruppen, die überall entstanden sind, Hüter und Träger alten oder Schöpfer neuen Brauchtums entstehen?